

Mit den Ohren sehen

Ausgerechnet den Zürcher Hauptbahnhof hat sie als Treffpunkt vorgeschlagen, dieses Gewusel und Gelärme, das für jeden Blinden Horror sein müsste. Denkt man. Nicht so Ursula Graf, Blindenseelsorgerin im Kanton Zürich, seit ihrem zehnten Altersjahr vollblind. Die Sechsendvierzigjährige ist viel unterwegs, meistens allein, selbst an Orten, wo sie noch nie war. Wie macht sie das nur?

Um dies zu erfahren, hänge ich ihr einen kleinen Stoffbeutel mit einem Aufnahmegerät um den Hals und bitte sie, ihre Wahrnehmungen zu kommentieren. Um sie nicht zu stören, lasse ich sie mit ihrem Stock einen halben Schritt vorausgehen. Unser Ziel ist die Weggengasse, über den Rennweg in einer knappen Viertelstunde zu erreichen. Die Aufzeichnungen beginnen in der untern Bahnhofstrasse bei der Tramhaltestelle.

„Hier hat es keine Markierungslinien mehr, ich orientiere mich an der Hauswand rechts, die höre ich. Ich muss aber auch im Ohr haben, was links ist, das sind auch Anhaltspunkte. Die Häuser auf der linken Strassenseite sind viel weiter entfernt. – Da, rechts von mir, stehen Tische mit Kaffeetassen, denen muss ich leicht nach links ausweichen.“

An diesem warmen Frühsommernachmittag ist viel Volk unterwegs. Trotzdem kommt Ursula Graf zügig voran, ertastet mit dem Stock den Weg, umgeht Hindernisse, furchtlos. Die Passanten weichen ihr aus, einige sind unaufmerksam, ab und zu kommt es zu leichten Zusammenstössen.

„Rechts ist es jetzt offen, keine Hauswand mehr.“ Richtig, die Pestalozzianlage mit Bäumen und einem kleinen Stück Wiese. „Da neigt sich das Trottoir ein wenig, und nun habe ich rechts von mir wieder eine Häuserfront. Eben sind wir an einem offenen Ladeneingang vorbeigekommen.“

Ein Tram fährt vorbei. Es beunruhigt sie nicht: „Der Abstand ist gut, es ist nicht gefährlich.“

„Dort vorn überqueren wir die Bahnhofstrasse“, kündige ich an. – „Wo ist ‚dort vorn‘?“

Der Rennweg ist von mehreren Baustellen verstellt, daran hatte ich nicht gedacht. Zeitweise lässt sich Ursula Graf führen. „War da rechts eine Sitzbank? Ich habe Stimmen gehört, nicht auf Kopfhöhe, weiter unten. Und hier sind Tische, ich höre Kaffeetassen und Zeitungsrascheln.“ – „Jetzt müssen Sie mir nur noch sagen, was die Leute auf dem Teller haben“, sage ich lachend. „Es klingt nach Löffelchen. Also vermutlich Dessert.“

Dann ortet sie ganz nah eine Wand (einen parkierten Kastenwagen), hört Wasser (einen grossen Brunnen) und beobachtet, dass hinter uns in einem stehenden Auto etwas aus- oder eingeladen wird. Ich habe das nicht beachtet. Ursula Graf hört viel mehr als ich sehe.

Am oberen Ende des Rennwegs stellt sie fest, dass hier verschiedene Gassen einmünden: „Das ist wie ein Platz. Und da, links, sind wieder welche am Essen.“ Ein weiteres Trottoir-Café.

Die steile, enge Strehlgasse hinunter lässt sie sich führen. „Oh, die Häuser sind ziemlich hoch“, sagt sie erstaunt.

In wenigen Schritten sind wir am Ziel. Das Café Weggen ist fast leer. „Da drin tönt es ziemlich klein“, bemerkt Ursula Graf, „aber hoch, ich hätte einen niedrigeren Raum erwartet.“ Ich lasse mir das Innere von ihr beschreiben: „Der Boden ist ohne Teppich. Da vor uns hat es einige Tischchen, nicht viele, vielleicht vier oder fünf. Dahinter die Theke, von dort hat die Bedienung den Kaffee gebracht. Ich habe das Gefühl, dass man direkt in die Küche schauen kann, ich höre, dass Besteck abgetrocknet wird.“ Trifft alles zu.

„Wie machen Sie das bloss, wenn Sie einen unbekanntem Ort aufsuchen?“ Jetzt, wo wir sitzen, kann ich fragen, ohne sie in ihrer Orientierung zu stören.

„Ich frage die Person oder Institution: Wie finde ich euch? Sie nennen mir die Tramhaltestelle, von dort in Fahrtrichtung hundert Meter weiter und dann rechts hinunter. Wenn die Erklärungen ungenau sind, rufe ich meine Mutter an und bitte sie, im Internet nachzuschauen. Sie weiss, wie sie es mir erklären muss. Ich könnte einen Mobilitätstrainer anfordern, aber ich erkunde neue Orte am liebsten allein.“ Darin ist sie wohl ein Ausnahmetalent.

„Wo tun sich Schwierigkeiten auf? Baustellen zum Beispiel?“

„Bei Baustellen ist der Lärm ein Problem. Das Geknatter der Pressluftbohrer zerschlägt mir alles, da kann ich mich nicht orientieren. Wenn ich mich nicht auskenne, bleibe ich einfach stehen und rufe: Äxgüsi, kann mir jemand helfen, ich komme nicht weiter! Beim Bahnhof Uster, wo ich mein Büro habe, wurde lange gebaut. Die Arbeiter haben mich gekannt. Sie haben mich jeweils gewarnt oder um ein Hindernis herumgeführt.“

Ebenso schwierig findet sie das Gegenteil von Lärm: die absolute Stille bei Schneefall. „Dann gibt es kein Echo, der Schnee schluckt alles, die Häuser sind wie nicht mehr vorhanden. Und der Stock nützt mir auch nichts, er bleibt im Schnee hängen. Dann bin ich wirklich blind!“ Sie sagt es lachend. Sie hat noch immer irgendwie nach Hause gefunden.

Dorothee Degen-Zimmermann